№. 47. Schlesische 1841.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 18. November.

Irrte der Mensch in der schönsten Zeit des Lebens nicht rastlos
Ueber Klippen und Fels — glücklich wäre der Mensch.

Die schnelle Justiz,

oder das beste Mittel, wenn man auf demonstrativem Wege nicht durchkommt.

Wie heißt das Besserungsmittel
Für Kinder, die träumend die Zeit versitzen,
Die, trotz aller Schule, der Hölle nur nützen?
Für Väter, die pommadig, wie Eli, zusehen,
Und nichts von Zucht und Sitte verstehen?
Sag an, wie heißt das Mittel?
— — Der Knüttel.

Für junge Herrn und andere Herrn Jungen,
Die nicht achten auf Lehrerzungen,
Die das Gelernte gleich wieder verschwitzen,
Und auf den Hefen leichtsinnig sitzen?
Für allerlei Buben, verwahrloste Rangen,
Die nichts beim rechten Ende anfangen,
Und andrer Leute Beutel beschneiden?
Für hartmäulige, wilde, stätige Gaule,
Die trotz Trens' und Candare im Maule,
Doch in die Million und Irre gehen,
Und vor allen Kneipen stets stille stehen?
Für unbarmherzige Kutscher und Knechte,
Für Jungens aus dem Ochsengeschlechte,
Die ihr Vieh täglich schinden und plagen,
Und in der Arbeit halb todt es schlagen?
Für liederliche Chausseekratzer-Sorten,
Wenn hier und da an manchen Orten,
Vor gesunden Vieh- und Menschenaugen
Die Wege und Stege fast gar nichts taugen?
Für Leute aus dem gemeinen Stande,
Die als Krakeeler im ganzen Lande
Sich von einem Orte zum andern beißen
Und doch sich friedliche Leute heißen?
Für keifige, wüthende Xantippen,
Die mit ihren beweglichen Lippen
Ihren Männern die Zeit verkürzen,
Und das Leben mit Gift nur würzen?
Für Ehegesponse, die gleich kecken Laffen,
Nach fremden Gesichtern stets nur gaffen,
Die, ging' es, dies wohl noch weiter trieben,

Und oft verbotene Frucht nur lieben?
Für Leute, die gern viel Schulden machen,
Und hämisch die Gläubiger dann verlachen?
Für Banquerotteurs und faule Häute,
Und dergleichen ehrliche, fromme Leute?
Für armer Wichte Schmarotzereien?
Für Spitzbuben, die sich für ehrlich ausschreien?
Für Leute, die andern ins Handwerk pfuschen,
Und großmäulig ihren Unflath vertuschen?
Für Demagogen und Renomisten?
Für grobe Flegel und falsche Christen?
Für Leute, die mit doppelter Kreide schreiben,
Und sonst noch unehrlich' Handthierung treiben?
Für untreu Gesinde, langsame Boten?
Dumme Lehrlinge und solcherlei Knoten?
Für liederliche Burschen, die hin und her traben
Und blauen Montag fast täglich haben?
Für Raisoneurs und dumme Recensenten?
Für falsche Collecteurs und Winkelscribenten?
Brutale Soldaten und feige Memmen?
Und Nachtwächter, die schlafend im Winkel klemmen?
Für Falschmünzer und andre Tausendkünstler?
Meineidige Fusler und allerhand Dünstler?
Für Mucker, Spötter, und wie sie sonst heißen,
Unter Schwarzen, Braunen, Gelben und Weißen?
Sag' an, wie heißt das Mittel?
— — Der Knüttel!

Der Werbehauptmann.

(Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.)

1.

Am Sonntage Invocavit, den 11. März 1696, kam der kurfürstliche sächsische Infanteriehauptmann Kaiser mit 44 Mann Fußvolk in die damals vierte oberlausitzische Sechsstadt Lauban, um dort in der dasigen Umgegend auf Befehl des Generalfeldmarschalls von Schönning Werbung vorzunehmen. Aber statt nur solche Mannschaften auszuheben, welche theils für entbehrlich gehalten werden konnten, theils sich freiwillig stellen wollten, mißbrauchte derselbe vielmehr seine Bestimmung auf eine sehr eigenmächtige, und dem allgemeinen Wohl höchst nachtheilige Weise. Seine Sucht, so so viel Rekruten als nur möglich aufzubringen, und sich durch eine unmäßige Menge derselben bei seinem Befehlshaber vor Andern in der Gunst hervorzudrängen, kannte weder Grenzen seiner Gewalt, noch Mitleid und edles Gefühl.

Nicht allein auf den Straßen und in öffentlichen Häusern waren Jünglinge und junge Männer vor seinen eifrigen Nachstellungen unsicher, sondern er unterbrach auch die nächtliche Ruhe und ließ Bürgerssöhne und Bürger aus den Betten wegholen.

Ja sogar der öffentliche Gottesdienst und die Feier des heiligen Abendmahls blieben nicht einmal zur Erreichung seines eigenmächtigen Zweckes verschont, indem er die Kirchthüren mit seinen Soldaten besetzte, welche jede zum Militairdienst taugliche Mannsperson, wenn dieselbe nach Erfüllung ihrer religiösen Andacht in ihre Wohnung zurückkehren wollte, vor den Kirchen auffingen, und als der Freiheit beraubte Opfer militairischer Härte abliefern mußten.

Um solchen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, und die öffentliche Freiheit zu sichern, sah man sich nothgedrungen, dem Hauptmann durch den Bürgermeister Scultetus eine nicht unbedeutende Geldsumme anzubieten. Zwar nahm er auch das Geld an und suchte jetzt seine Werbungen nach seiner gewaltsamen Gewohnheit einige Zeit nur in den Dörfern und auf den Landstraßen fortzusetzen, als er aber in der Umgegend alle Subjecte, die zum Soldatenstande bestimmt werden konnten, hatte

aufraffen lassen, und mithin außerhalb der Stadt seine Werbungsplätze ganz erschöpft waren, trug er ungeachtet der von der Bürgerschaft angenommenen Ablösung kein Bedenken, den 6. Juni oben bemerkten Jahres wieder in der Stadt, nachdem dieselbe am 1. Mai beinahe bis auf die Hälfte der Häuser durch eine verheerende Feuersbrunst in Asche gelegt worden war, nicht allein sein Unwesen zu wiederholen, sondern auch diesmal durch Besetzung aller Thore und Abforderung der Thorschlüssel, sich eine gewaltsame Sperrung der Stadt anzumaßen.

Diejenigen Bürger, welche damals nach altem Herkommen am Nicolaithore die Wache verrichteten, versuchten zwar gegen eine solche Eigenmächtigkeit einen Widerstand zu wagen, wurden jedoch von den Werbern aus einander getrieben und dabei gemißhandelt. Wie man endlich den Hauptmann durch einige Deputirte zur Milderung seiner harten Maßregeln bewegen wollte, fuhr er diese Deputation mit allem Trotze an, und versetzte: „Was ich thue, geschieht auf Befehl des Herrn Generalfeldmarschalls, und brauche mich nicht in meinen Handlungen vom Bürgervolke einschränken zu lassen.“ — Nach diesen Worten kehrte er jenen Personen den Rücken und ließ dieselben durch seine Leute wegbringen.

Es blieb also allen männlichen Bewohnern der Stadt der Ausgang aus derselben versperrt, hingegen Jedermann, ohne Unterschied, der herein wollte, den Einlaß offen.

Auf solche Weise fielen denn rottenweise Rekruten in die Hände der Werber, und insbesondere bemächtigte man sich auch einer Menge Zimmer- und Maurergesellen, welche an dem Wiederaufbau der abgebrannten Häuser arbeiteten.

Die meisten Gehilfen verlor auf diese Art der wohlhabende Stadtmaurermeister und Oberältester Rießmann, dem die Wiederherstellung des Hauses eines reichen Kaufmanns auf der Richtergasse aufgetragen war; und mit diesem hebt der eigentliche Gegenstand dieser Erzählung an.

2.

Während dieser Unruhen, die sich Nachmittag zutrugen, saß Elisabeth, die achtzehnjährige bildschöne Tochter des eben genannten Meisters, welche mit dem nicht minder hübschen Jäger Paul Heidenreich, dem einzigen Sohne des Oberstadtförsters am Hochwalde bei Lauban, verlobt war, sorglos am Stickrahmen, und vollendete eben für ihren Geliebten eine Halskrause, womit sie ihn heute um drei Uhr, zu welcher Zeit er sich gewöhnlich zum Besuch einzufinden pflegte, beschenken wollte.

Indessen deckte ihre geschäftige Mutter für diesen Besuch eine bunte, mit allerlei Figuren versehene Serviette auf einen großen ovalen Tisch von Eichenholz auf, setzte eine blanke zinnerne Kanne mit Wein, so wie zwei Becher von gleichem Metall hin, und holte einen Teller mit Kuchen herbei.

Doch heute schlug die Glocke schon halb, und endlich vier Uhr, und der junge Forstmann blieb aus. Bald ging Elisabeth, bald ihre Mutter an die Hausthüre, und sahen mit gespannten Blicken auf die Brüdergasse hin, von welcher der Ersehnte geraden Weges kommen mußte. Allein ihr Harren blieb vergebens, und Elisabeth äußerte über sein ungewöhnliches Ausbleiben ihre Bedenklichkeiten.

Die Mutter hoffte aber noch auf sein Erscheinen, und suchte eben die möglichen Ursachen, welche ihn an seiner gewohnten Ordnung könnten verhindert haben, aufzustellen; als plötzlich Meister Rießmann, ein sonst friedlich gesinnter Bürgersmann, zu ungewöhnlicher Zeit und im höchsten Unwillen in das Wohn-

zimmer tobte, indem er seine Schmiege (ein Meßinstrument, das die Maurer und Zimmerleute gewöhnlich bei sich haben) mit solcher Heftigkeit auf den Tisch hinwarf, daß Kanne und Becher bebten, und seinen Hut mit einem gleichen Schneller auf einen mit Leder überzogenen Lehnstuhl hinschleuderte, nachdem er erst den Auftritt mit seinen Gesellen und den Werbern erzählte.

Alle erklärten sich nun sogleich die Aussetzung von Pauls Besuch, und Elisabeth bejammerte schon durch Thränen des tiefsten Schmerzes sein trauriges Loos, als derselbe mit einem Mal ganz erschöpft zur Thüre hereinstürmte, und Alle mit seiner Gegenwart überraschte.

Als aber Elisabeth auf ihn zueilen und sich dem lauten Jubel über sein Wiedersehen hingeben wollte, winkte er ihr schnell mit der Hand und bat:

„Um Gottes willen, verrathe mich nicht durch lautes Sprechen, sucht mich so geschwind als möglich zu verbergen, ich bin eben aus der Gefangenschaft der Werber entflohen, die mir auf dem Fuße nachfolgen.“

Und so wie er seine Bitte ausgesprochen hatte, nahm man auch schon das Nachsetzen seiner Verfolger wahr. Mit einem Sprunge war Elisabeth an der Hausthür und schob den Riegel vor.

Aber in aller Angst und Eile wußte man nicht gleich einen Versteck ausfindig zu machen.

„Geschwind in diesen Kleiderschrank,“ — schlug Elisabeth vor.

„Nein, nur ja nicht da hinein,“ — widerrieth ihre Mutter und rief: „in den Keller!“ — indem sie Paul bei der Hand faßte, und herunter führen wollte.

„Auch das ist nicht rathsam,“ — widerlegte Meister Rießmann wieder — „denn dort wird man sehr sorgfältig nachsuchen“ und schlug den Boden vor. Das Militair donnerte schon mit aller Gewalt an die Hausthür und begehrte Einlaß.

„Jetzt fällt mir ein,“ — besann sich endlich Paul selbst — „dort der Kamin, und im höchsten Nothfall der Schornstein soll mich verbergen.“

Er sprang daher so schnell als möglich herauf, kauerte sich zusammen, und von Außen schob man den Schirm vor.

Jetzt wurde vor der Hausthür mit allem Ungestüm gedroht:

„Oeffnet die Thür, oder wir jagen Euch die Kugel durch den Kopf, wenn wir mit Gewalt einbrechen müssen.“

„Nur Geduld, nur Geduld,“ — rief ihnen Meister Rießmann mit aller möglichen Fassung und die Thür aufriegelnd, entgegen, „bei ehrlichen Leuten verlangt man keinen so ungestümen Eintritt —“

„Ei potz alle Donnerwetter, was kümmert uns Eure Ehrlichkeit,“ — donnerte ihm ein Fähndrich, Namens Witten, der mit einem Unteroffizier und zwei gemeinen Soldaten zur geöffneten Thüre hereintrat, entgegen, — „wir haben Kunde, daß Ihr einen Deserteur in Eurem Hause versteckt haltet, gebt ihn heraus, oder beim Satan, Ihr seid gewärtig, daß Euch der Hauptmann Kaiser aufknüpfen läßt.“ Elisabeth und ihre Mutter bebten schon wie Espenlaub, und erwarteten nichts mehr, als einen unglücklichen Auftritt.

Rießmann aber hielt sich in seiner Geistesgegenwart und entgegnete: „Erst müßt Ihr von dem, was Ihr mich beschuldigt, Beweis haben, ehe Eure gefährlichen Drohungen über mich ergehen können. Ihr seid nämlich im Irrthum; allerdings habe ich einen jungen Jägersmann in mein Haus eilen sehen, aber überzeugt Euch auch“ — fuhr er auf einen schmalen Gang hindeutend fort — „daß hier

durch diesen Durchgang ein Weg nach der Webergasse geht; Euer Deserteur hat also offenbar hierdurch seine Flucht genommen, und ich habe, um nicht etwa auch Andern diesen Weg zu zeigen, sogleich die Thür verriegeln lassen. Doch wollt Ihr" — schloß er seine Nothlüge — „meinen Worten nicht trauen, nun so mögt Ihr Herren meinetwegen mein ganzes Haus durchsuchen."

(Fortsetzung folgt.)

Für junge Männer, die eine Frau nehmen wollen.

Bedenkt junge Männer, was ist der Ehstand,
Ein Leben mit Wermuth und Galle verwandt,
Denn hat man zur Frau, n' Fidele gewählt,
So sind d' rechten Wege von Weitem gefehlt,
Sie sitzt nur beim Kaffee, beim Thee alle Tag',
Nur keine Fidele, da hat man seine Plag'.

Nimmt man eine Schwärm'rinn, da hat man sein Leid,
Sie seufzt nur und klaget und jammert und schreit,
Will man sie auch küssen da hält sie nicht still,
Ihre Launen sind immer, wie's Wett'r im April.
Im Kopf ist's ihr heiß, und im Herzen gar schwül,
Drum ja keine Schwärm'rinn, sie fiebert zu viel.

Nimmt man eine Alte, da hat man erst Noth,
Sie brummet und keifet, beredt ein das Brodt,
Und will ja das Männchen zum Bier mal gehn,
So sieht man sie hämisch die Augen verdrehn,
Sie macht böse Miene zum trefflichen Spiel,
Nur ja keine Alte die brummet zu viel.

Drum haben's die Männer so schwer in der Wahl,
Das Feld ihrer Hoffnung steht fruchtleer und kahl.
Die Eine hat dies, und die Andre hat das,
Es wissens die Männer halt leider nicht was,
Und ist man verheirath' und hat ja nicht Ruh,
Verstopf' man die Ohren, drück die Augen beid' zu

E. G.

Das Hausregiment.

(Beschluß.)

Der Postmeister wollte sich gleichfalls entfernen; konnte aber nicht unterlassen, wegen der empfindlichen Beleidigung von vorhin, noch einen drohenden Blick auf Lambert zu werfen, der jedoch eine ganz andere Wirkung machte, als er es sich gedacht hatte. Lambert's Zorn war nur vorläufig gedämpft, keinesweges erstickt gewesen und dieser einzige Blick fachte die Flamme von neuem an, die zum Schrecken des Postmeisters jetzt desto stärker wieder aufloderte.

Alle Bemühungen der jungen Frau, die aufs neue erhitzten Gemüther wieder zu besänftigen, waren vergebens, die gegenseitigen Beleidigungen wurden empfindlicher und der Streit nahm endlich einen so ernsten Charakter an, daß Lambert im Begriff war, die gewichtige Figur des Postmeisters zur Thür hinaus zu werfen. Darüber aufs höchste erbittert, forderte dieser ihn auf Pistolen, denn dies sollte seiner Meinung nach jenen auf ein Mal in Furcht bringen; jedoch als Lambert zu der Ausforderung ruhig lächelte und nun sogar darauf bestand, daß das Duell sofort ohne Zeugen in seinem Garten stattfinden sollte, da fing der Muth des Herrn Postmeisters an gewaltig zu sinken. Er zitterte wie ein Espenlaub, als Lambert die Thüre verschloß und sich nach seinem Zimmer begab, um die nöthigen Waffen herbeizuholen; denn so nahe hatte er sich die Gefahr nicht gedacht.

Madam Lambert war in der höchsten Angst, weil in einem solchen Fall aller Scherz mit ihrem Mann ein Ende hatte. So geduldig und nachgiebig er sonst auch blieb, sobald man aber seinen Zorn ein Mal gewaltsam reizte, dann war auch Alles von ihm zu befürchten! Sie machte dem Postmeister die bittersten Vorwürfe, daß er seine Unvorsichtig-

keit so weit getrieben hatte, und stellte ihm die Gefahr so dringend vor, daß auch das letzte Fünkchen Muth bei ihm erlosch und er in seiner Herzensangst sich gern bereit finden ließ, dem gefürchteten Feinde die ihm zugefügten Beleidigungen in Gegenwart von Zeugen öffentlich abzubitten. Damit war aber für diesen Augenblick die Gefahr noch nicht abgewendet, da es sehr zweifelhaft blieb, ob Lambert sich durch jenes Anerbieten sogleich würde beruhigen lassen, und um jedem möglichen Unglück vorzubeugen, mußte der Postmeister sich dazu entschließen, von dem einzigen Rettungsmittel, das der Zufall ihm übrig gelassen hatte, ohne Zeitverlust Gebrauch zu machen. Dies war die Flucht durchs Fenster, die seiner umfangreichen Person wegen, zwar auch große Schwierigkeiten hatte; allein diese ließen sich bei so dringenden Umständen doch eher überwinden, da die zu befürchtenden Verletzungen hier nicht lebensgefährlich waren. Man schritt daher ungesäumt zur Ausführung dieses raschen Entschlusses und das gewagte Unternehmen gelang so gut, daß unser Postmeister außer einigen leichten Contusionen sein corpulentes Ich ganz wohlerhalten nach Hause und für dies Mal außer Gefahr brachte.

Kaum war der Flüchtling in Sicherheit, als Lambert mit Degen und Pistolen aus seinem Zimmer trat, in der Absicht, dem Gegner die Wahl zwischen beiden Waffen anheimzustellen. Er erstaunte, als er ihn hier nicht fand und blickte seine Frau fragend an, die ihm mit herzlichem Lachen die Todesangst des entmuthigten Gegners und die originelle Art seines Rückzuges beschrieb. Obgleich Lambert wirklich böse war, so mußte er jetzt dennoch über die Feigheit jenes Helden lächeln, der sonst bei jeder Gelegenheit seinen Muth so hoch gepriesen hatte. Es gelang der jungen Frau, ihren erzürnten Ehemann zu beruhigen und ihn mit der öffentlichen Abbitte des Postmeisters zufrieden zu stellen; jedoch verlangte er noch heute diese Genugthuung in Gegenwart der Zeugen die dem ärgerlichen Vorfall vorhin mit beigewohnt hatten.

Um nun die Ehre ihres Mannes ganz wieder herzustellen, sandte Madam Lambert sogleich zu Christoph und ließ ihn ersuchen, mit seinen vorigen Begleitern und einigen andern achtungswerthen Männern sich so schnell wie möglich in ihrem Hause einzufinden. Sie schilderte die Gefahr einer Zögerung so dringend, daß schon nach Verlauf von wenigen Minuten die Eingeladenen erschienen waren, die sie nun mit dem Unglück, das ihr bevorstand, bekannt machte und ängstlich bat, dasselbe durch ihre allerseitige Vermittelung abzuwenden.

Man begab sich nach Lamberts Zimmer, wohin dieser auf den Rath seiner Frau sich zurückgezogen hatte und von den tödtlichen Waffen umgeben, mit zornfunkelnden Blicken die Eintretenden empfing, indem er noch immer die heftigsten Drohungen gegen den Postmeister ausstieß. Es hielt schwer, wie es schien, den Zorn des beleidigten Mannes zu besänftigen und gelang nur dann erst, als man die Verabredung getroffen hatte, durch einige Abgeordnete den Postmeister zum persönlichen Erscheinen und zu der bedungenen öffentlichen Abbitte zu bewegen. Aber auch dies hielt schwer; denn eines Theils schien diesem die Ehre des öffentlichen Beamten durch solche Zumuthung zu sehr verletzt andern Theils hielt ihn Furcht und Schaam zurück, das Haus des bisher verspotteten Pächters, von dem er jetzt gezwungen war anders zu denken, nachdem er die Rollen mit ihm gewechselt hatte, sobald wieder zu betreten. Als man ihm jedoch die Versicherung gab, daß

jener im Stande sei, die fürchterlichsten Drohungen gegen ihn auszuführen, falls er nicht erscheinen würde, da überwand die Furcht seinen Stolz und ließ ihn auch die empfindliche Demüthigung überwinden. Er ging mit und wurde von Lambert ganz so empfangen, wie er es verdient hatte; denn dieser führte die ihm von seiner Frau übertragene Rolle so vortrefflich durch, daß jeder der Anwesenden das früher über ihn gefällte Urtheil für boshafte Verläumdung erklärte und ihm jetzt die größte Achtung zollte. Dadurch vollkommen befriedigt, bewirkte Madam Lambert nun die Versöhnung der feindlichen Parteien und lud dann sämmtliche Anwesende zu einem fröhlichen Mahl für diesen Abend ein, wo bei einer Bowle Punsch der Friedenstractat unterzeichnet werden sollte.

Die listige Frau hatte nun ihren Zweck vollkommen erreicht. Man trennte sich vorläufig mit gegenseitiger Zufriedenheit und Christoph wurde es nach diesem Vorfall nicht schwer, da schon die eifrigsten Gegner aus der Zahl der Stadtverordneten für Lambert gewonnen waren, auch die Uebrigen zu seinen Gunsten zu stimmen. Eine Stunde später kehrte er an der Spitze einer Deputation aus der Wahlversammlung zurück, um Lambert zu seiner Ernennung zum Bürgermeister Glück zu wünschen.

Am Abend desselben Tages herrschte die größte Fröhlichkeit und Eintracht in dem Hause, wo am Vormittage die größte Uneinigkeit stattgefunden hatte. Sogar Daniel wagte es, sich seiner Herrschaft furchtlos zu nähern, ohne bei Einholung ihrer Befehle beide Hände als Schild zum Schutz für seine Backen zu gebrauchen.

Gegen Caroline war die Tante so freundlich geworden, daß das gute Mädchen für die gütliche Regulirung ihrer Herzensangelegenheit wieder einige Hoffnung schöpfte und diese dem glücklichen Christoph freudig mittheilte. Der Onkel Bürgermeister war leicht für ihre Absicht gewonnen, die günstigen Augenblicke nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen; denn die Tante wechselte mit ihren Launen wie das Aprilwetter. Eine Gelegenheit, die Sache zur Sprache zu bringen, fand sich bald, und zur Ehre des neuen Bürgermeisters sei es gesagt, benutzte sie so vortrefflich und wußte alle Einwendungen seiner Gattin mit einer solchen Beredsamkeit wegzudisputiren, daß sie endlich ihre Einwilligung gab. Die Verlobung der beiden Liebenden wurde noch denselben Abend gefeiert und wenige Wochen später verband sie der Segen der Kirche zu einem glücklichen Paare.

Während der ersten Zeit seiner neuen Amtsverwaltung behauptete der Bürgermeister Lambert die ihm von seiner Gattin verliehene Autorität sehr glücklich und die Bürgerschaft hatte nicht Ursache mit ihrer neuen Wahl unzufrieden zu sein. Ob jedoch späterhin wieder einige Einschränkungen stattgefunden haben, ist nicht zu unserer Kenntniß gekommen, woraus sich wenigstens schließen läßt, daß die Frau Bürgermeisterin, falls sie wieder an die Spitze des Hausregiments getreten ist, es mit solcher Vorsicht führt, daß die Ehre ihres Gemahls nicht zu sehr darunter leidet.

Miscellen.

Steffens erzählt im dritten Bändchen seiner Memoiren einen Vorfall, welcher von dem Anstandsgefühle der Norweger bei kirchlichen Handlungen nicht das vortheilhafteste Zeugniß ablegt. In einer kleinen Dorfkirche wurden nämlich 11 Paare auf einmal getraut. Die

Trauungsformel und die nicht kurzen Ermahnungsreden wiederholten sich eilf Mal; dabei unterbrach sich der Prediger nicht selten, schalt mit den Bauern, gab Anweisungen, um die gestörte Ordnung wieder herzustellen und wischte sich den stromweis herunterfließenden Schweiß ab. In der kleinen Kirche war Alles dicht zusammengedrängt, der Stuhl des Predigers, in welchem ich saß, zwei bis drei Schritte von dem Altare entfernt. Auf einmal, als fünf bis sechs Brautleute abgefertigt waren, wandte sich der Prediger an mich. „Das ist nicht auszuhalten," rief er und trocknete sich wieder den Schweiß von der Stirn; „geben Sie mir etwas Madeira, Sie finden die Flasche unter der Bank." Ein Glas war nicht vorhanden; da reichte ich dem Prediger die Flasche; er setzte diese mehrere Male an den Mund, gab sie mir zurück, ermunterte mich ebenfalls zu trinken, rief behaglich aus: „Das stärkt!" und setzte die Trauungs-Ceremonie fort.

Ein Berliner Eckensteher zog durch ein lautes Gebell, das er auf offener Straße exekutirte, mehrere Menschen und endlich auch einen Gendarmen herbei. Letzterer untersagte ihm sein Geblaffe, und fragte warum er solchen Unfug treibe? „Erlooben Sie, Herr Gendarm, des hat seinen juten Jrund; mein Pünscher, vor dem ick drei Dhaler Hundesteuer gegeben habe, ist mir jestern krepirt; nu will ick blos die drei Dhaler abbellen."

In Rattenlöcher Holzessig gegossen soll die Ratten vertreiben.

Tags-Begebenheiten.

(London.) Das große Englische Waffen- und Munitions-Magazin, der Tower, eines der ältesten historischen Denkmäler der Hauptstadt, ist in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört worden. Man glaubt, daß das Feuer aus Ueberheitzung von Röhren entstanden sei. Der Brand übertraf an Größe und Furchtbarkeit noch den der Parlamentshäuser und der Börse. — Man schätzt den Verlust auf 800,000 Pf. St. Das Arsenal, das sich bekanntlich nebst den Reichskleinodien, den Kronjuwelen, dem älteren Staatsarchiv und der herrlichen Sammlung von alten Rüstungen im Tower befindet, enthält Waffen und Equipirungsstücke für 200,000 Mann, welche fast ganz vernichtet worden sind. Es wird nicht gemeldet, ob die Kronjuwelen ꝛc. gerettet worden sind. Man hat Zeit gehabt, auf die unter dem Reichsarchive befindlichen Pulvervorräthe Wasser zu gießen.

(Pleß.) Am 5. Novbr. früh starb Se. Durchlaucht der regierende Fürst Ludewig zu Anhalt-Cöthen-Pleß.

(Türkei.) Am 9. Octbr. hat in Varna eine Feuersbrunst einen großen Theil der äußern Stadt und alle europäischen Waaren-Magazine in Asche verwandelt.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:
Liebfrauenmilch.

Logogriph.

Mit Kopf und Schwanz in dir und unsichtbar,
Mit Kopf, doch ohne Schwanz, ein Thier mit langem Haar;
Und ohne Kopf und Schwanz, gemein im Januar.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.